

Eine Pfingstbetrachtung

Autor(en): **Hitz, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine Pfingstbetrachtung.

Pfungstpredigten werden gerne zu Strafpredigten über mangelnden Pfingstgeist, fehlenden Geist der Gemeinschaft. Dazu scheint jede und besonders auch unsere Zeit allerlei wertvolles naheliegendes Material zu liefern. Weil die Schrift als Ganzes, und ohne Unterschied des Wesens und der Tendenz ihres Inhaltes in einzelnen Stücken, als verbindlicher Gesetzes-Codex angesehen wurde und trotz der sonst ganz veränderten Anschauung der Bibel vielfach noch wird, ist auf diesem nicht ganz reinlichen Wege auch der ganz neutrale historische Teil derselben Gesetz geworden, soweit er die Eignung hat, vorbildlich sein zu können. Und wo die Gegenwart den historisch überlieferten Zuständen nicht entspricht, wird es ihr zur Sünde angerechnet, daß sie nicht so ist und nicht mehr dieses Bild bietet, wie es von der Kirche als verbindliches Vorbild hingestellt wird. Das ist die Taktik der Pfingstpredigten. Da erscheint unsere Uebergangsperiode, in der wir jetzt uns befinden, allerdings in einem ganz exceptionellen fast interessanten Licht. Auf den ersten Blick und Vergleich hin sticht sie sehr ungünstig ab, aber dies nur so lange als man ihren eigentümlichen Charakter und die von der Teleologie der Weltgeschichte und der gegenwärtigen Entwicklungstendenz des Christentums ihr speziell zugewiesene Aufgabe und Rolle nicht kennt oder nicht versteht. Sie macht sich merkwürdig aus im Spiegel der ersten Pfingstgemeinde zu Jerusalem mit ihrem „Ein Herz und Eine Seele“ und der „Gemeinschaft des heiligen Geistes.“ Sie könnte eigentlich als gerades mauvais exemple zum bon exemple der Pfingstgemeinde dienen, wo man, statt sich zu sammeln, auseinandergeht, „ein Jeder in das Seine“ und alles sich aufzulösen und zu zerfließen scheint in lauter Atome und wo man sich nur mehr sammelt im Sinne der Genossenschaften und Verbände zu materieller Besserstellung und wirtschaftlicher Hebung. Aber das sind, wenn man näher zusieht, nur obenauf liegende Erscheinungen, die vielleicht zum guten Teil noch auf das Konto vergangener Praxis und Taktik der Menschheits-Führung fallen. Unter allen dem Pfingstgeist diametral entgegengesetzt scheinenden Auswüchsen

unserer Zeit fließt still und machtvoll eine Unterströmung der Menschheitsseele, die Großes hoffen läßt. Jeder festliche Gesichtspunkt ist einseitig und solche Pfingstpredigten sind billig; das Leben aber ist vielseitig und je nach der Fest-Schablone, die man zur Hand nimmt, kommt's eben verschieden heraus. Jede Menschheit kann aber nur das sein, was ihrer Zeit und ihrer Zeit-Aufgabe entspricht und dem *Pen-sum*, welches ihr zufällt. Wer nun die Zeichen der Zeit recht versteht, der wird erkennen müssen, daß die Mission der Gegenwart zwar eine weltgeschichtliche ist so gut als die der ersten Pfingstgemeinde, aber eben doch an einem ganz andern Nagel hängt. Geht, nebenbei gesagt, schon daraus eine gewisse Absurdität hervor, daß von den Postulaten der Festpredigten aus die gleiche Zeit und die gleiche Menschheit im gleichen Kirchenjahreslauf das Charakteristikum des Advents, wie das von Weihnacht, Ostern und Pfingsten aufweisen soll und daß, was einen Passus, einen Uebergang bedeuten soll ein stabiler Zustand bleiben soll, so erscheinen die dahingzielenden Erwartungen und Zumutungen noch deplazierter, wenn einem Zeitalter gerade das zugemutet wird, was zu der ihm gestellten Aufgabe in direkten Gegensatz tritt und sich mit ihr nun einmal nicht vereinen läßt. Nun ist es schlechterdings unmöglich, daß ein Geschlecht in dem von der Kirche konstruierten Sinn den Charakter der Pfingst-Gemeinschaft tragen kann, dessen ausgesprochenes Merkmal das des Advents ist (neben allen teilweise fluchwürdigen Erscheinungen der Zeit). Oder sind Advent und Pfingsten nicht wie Analyse und Synthese? Ein jeder geht jetzt in das Seine. Warum? Um neue Positionen zu suchen. *Δόξ μοι ποῦ στῶ!* Das Recht muß man ihm lassen. Und wenn's ein Unrecht wäre — wer hat es verschuldet? Wir können nichts dafür, daß es soweit gekommen ist. Da ist die Mutter Schuld, nicht das Kind.*) Oder gibt es vielleicht eine „Gemeinschaft der Heiligen“ im Suchen? Dann anerkenne man wenigstens die Gemeinschaft des Suchens. Im Uebrigen sieht das effektive Bild der Gegenwart mehr aus wie ein Gegensatz zum Bild der Pfingsten, aber vielleicht wird man auch so natürlich denken dürfen, daß auch der Geist an gewisse Voraussetzungen gebunden ist. Oder hatte Pfingsten nicht auch seine Voraussetzungen? So hat auch der Geist der Gegenwart seine Voraussetzungen. Wir wissen, wo wir dieselben zu suchen haben.

Und wenn Pfingsten das Aufflammen eines Jesus-Enthusiasmus zeigt, so ist die gegenwärtige von der Kirche und einer seligen Theologie vorbereitete Ernüchterung als ein Täuferisches Adventsmerkmal vielleicht nur die Vorstufe und Einleitung zu einem neuen Jesus-Enthusiasmus und damit zu einem neuen Pfingsten. Wenigstens glauben wir, daß es philosophisch und theologisch nicht leicht eine für

*) Und übrigens, wenn man ganz gerecht sein wollte, müßte man vielleicht zugeben, daß jede Institution, die an der Zeit arbeitet, immer nur dadurch abgelöst wird, daß sie ins Unrecht versetzt wird. Jede Entwicklung ist eine Verunrechtung dessen, was dazu geführt hat.

den wahren Jesus günstigere Zeit gab als die unserige es ist und zu werden verspricht. Man könnte deshalb auch einmal die Paradoxie für glaubhaft halten, daß es zuweilen die Aufgabe des Pfingstgeistes sein kann zu trennen da, wo es Gemeinschafts-Bildungen gibt, die nicht nach seinem Sinne sind, um dann wieder neu zu verbinden; denn es gibt auch tote Gebilde, und da wird es wohl „der Geist sein, der lebendig macht“ dadurch, daß er trennt. Deshalb mache man, was einfacher, neutraler, historischer Indikativ ist nicht zu einem aktuellen Imperativ und noch weniger zu einem Imperativ aller Zeiten.

P. Sig.

Fichte.

(Geboren am 19. Mai 1762.)

Als Rahel Robert, die spätere Gattin Barnhagens v. Ense, den Tod Fichtes erfahren hatte, schrieb sie in einem Briefe: „Wenn Fichte sterben muß, dann ist niemand sicher; mich dünkte immer, Leben schützt vor dem Tode: wer lebte mehr als der? Tod ist er aber nicht, gewiß nicht!“ In der Tat, Fichte ist durch die Intensität seines Lebens vor der Gefahr des Sterbens gesichert. Was das Dasein an äußeren Schicksalen, an Förderungen und Hindernissen ihm bot, das hat er bis zu den letzten Möglichkeiten in sich verarbeitet, und so sind seine Erdentage reich geworden an Ewigkeitsgehalt: denn in der Tiefe der flüchtigen Schicksale hat er das Unwandelbare, Ewige zu entdecken gewußt. Und diese sittliche Kraft, das persönliche Leben in großer Gesinnung zu führen, ist in seiner Philosophie zum Selbstbewußtsein erhoben. Ein bekanntes von ihm geprägtes Wort lautet: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist.“ Wer als Mensch kleinlich ist, ist unfähig, eine wahrhaft große Philosophie zu verstehen; und wer in der Unmittelbarkeit seines Lebens die reale Allgegenwart des Unendlichen erkennt, der kann sich nicht mit einer Philosophie begnügen, die die großen Dinge klein machen will. Unser Leben ist unser Maßstab dessen, was wir für wirklich halten. Wer das Ewige erlebt, dem wird das Ewige zur Wirklichkeit; über ihn hat der Tod keine Macht, und wenn er eine Philosophie hat, so kann diese nichts anderes sein als die Selbstdarstellung des Ewigen, wie es in ihm zum Durchbruch und Selbstbewußtsein gekommen ist. —

Johann Gottlieb Fichte entstammt der erbuntertänigen Familie eines kinderreichen Bandwirkers; er selbst hat als Knabe im Vaterhause zu Rammenau in der Oberlausitz an den Webstühlen mitgeholfen. Es begreift sich, daß der Weg aus diesen engen Verhältnissen bis dahin, wo Fichte im Mannesalter stand, nur unter Kämpfen von sehr